

**Stolpe im Oberen Havelland –
ein Dorf und seine Kirche
von
Renate Vogel**

**ergänzt und herausgegeben
von
Traugott Vogel**

**I. Teil
Die Geschichte von Stolpe –
Ein Beitrag von Renate Vogel zum Ortsjubiläum im Jahre 2005**

**II. Teil
Neun Stationen auf dem Weg des Dorfes und
der Kirchengemeinde durch die Jahrhunderte**

- 1. Die Anfänge**
- 2. Der Bau der Dorfkirche**
- 3. Nachrichten über Stolpe aus der Zeit der Wittelsbacher und der Luxemburger Herrschaft in der Mark – die Urkunde von 1355 und das Landbuch Karl IV. von 1375**
- 4. Im alten Gewand der neue Glaube – die Reformation in Brandenburg**
 - 4.1. Religiöse Überzeugungen und politisches Kalkül
 - 4.2. Folgen großer Entscheidungen für kleine Dörfer, Stolpe zum Beispiel
- 5. Zweimal streift preußische Religionspolitik die Dorfkirche – der reformierte Hofprediger Benjamin Ursinus von Bär als Gutsherr in Stolpe und ein Jahrhundert später der von Albrecht Wilhelm von Pannwitz veranlasste symbolträchtige Bau des Kirchturms in Stolpe**
 - 5.1. Brandenburg – ein konfessionell gespaltenes Kurfürstentum
 - 5.2. Benjamin Bär – ein bürgerlicher Mann auf dem Weg in höchste Ämter und zum Adel
Zwei Anhänge:
 - (1) Unklarheiten in den Besitzverhältnissen am Rittergut Stolpe nach dem Ende der Herrschaft der Hoppenrades
 - (2) Wer hat das Stolper Herrenhaus erbaut?
 - 5.3. Der Kirchturm in Stolpe – ein architektonisches Symbol der vom König initiierten Union von Lutheranern und Reformierten in Preußen
- 6. Vierzig Jahre Lehrer in Stolpe – aus dem Leben von Wilhelm Lahn**
- 7. Dorf und Kirchengemeinde im Strudel des III. Reiches**
 - 7.1. Eine Kirche in der Gefahr sich selbst zu verlieren – Problemstellungen des Kirchenkampfes und Pfarrer Herrmann Gehann
 - 7.2. Konflikte um den Gutshof Stolpe
 - 7.3. Jüdische Schicksale im Umkreis der Kirchengemeinde – das Ehepaar Rosenthal in Hohen Neuendorf, Ernst Flatow auf der Flucht und die Hilfsaktion der Gräfin Maltzan
 - 7.4. Das Kriegsende 1945 in Stolpe

8. Die Nachkriegszeit, vierzig Jahre DDR und die Wende

8.1. Stolpe französisch oder russisch – zweimal Grenzverschiebung zwischen 1945 und 1948

8.2. Die Kirchengemeinde Hohen Neuendorf / Stolpe vor und in der Wende

9. Die alte Dorfkirche an der Schwelle zum III. Jahrtausend – Überkommenes bewahren und Neues fördern

9.1. Zwei große Baukampagnen im Vorfeld

9.2. Die Glocken

9.3. Der Taufengel

9.4. Das Taufgedenken

9.5. Die Orgel und die Kirchenmusik

Nachweis der Abbildungen

7.2. Konflikte um den Gutshof Stolpe

Wer von der Kreuzung vor der Kirche auf der Stolper Dorfstraße weiter geradeaus in Richtung Hohen Neuendorf geht und dann nach etwa zweihundert Metern den Blick nach rechts über die Mauer richtet, dem wird das Bild des freundlichen märkischen Bauerndorfes erst einmal gestört. Hinter der Mauer, die eine größere Wiese von der Straße abgrenzt, sieht er seitlich ein stattliches Gutshaus in den schönen Proportionen des 18. Jahrhunderts, aber in einem traurigen Zustand. Der Zementputz zeigt Schäden, die Eindeckung des Daches passt nicht recht zu dem Haus, das Holz der Fenster ist schadhafte, als hätten diese bei Wind und Wetter offen gestanden. Die Wiese hinter der Mauer war in besseren Zeiten offenbar der Park, der südlich vor dem Hause lag und vom Haus her durch den vorgesetzten Wintergarten über eine Freitreppe betreten werden konnte.

Geht man auf der Straße weiter, kommt man an der Hofeinfahrt vorbei, an der freilich Tafeln das Betreten verbieten. Es reicht aber, um hinter dem sich dann längs der Straße anschließenden großen Stallgebäude ein ebenso großes Hofquadrat mit einem sogar noch etwas längeren Stall auf der gegenüberliegenden Seite zu erkennen. Und geht man bis zum Ende des Anwesens, zeigt sich, dass die vierte, die nördliche Seite gegenüber dem Gutshaus offen ist. Ein begrenzendes Gebäude, das man erwartet, fehlt. Da hat die Zerstörung schon gegriffen, denn etwas versetzt hinter dem Hof ragt aus einem ausgebrannten Gebäude ein Schornstein hoch und einsturzgefährdet hervor. War das einmal eine Heizungsanlage, wurde da etwas getrocknet oder war es eine Schnapsbrennerei?

Die Kirchengemeinde Hohen Neuendorf/Stolpe pflegt eine Partnerschaft mit wechselseitigen Besuchen zu einer kleinen evangelischen Gemeinde im Kaliningrader Gebiet, dem heute russischen Teil von ehemals Ostpreußen. Als wir unseren Gästen vor Jahren das Dorf zeigten und an dem Gutshof vorbei kamen, sagten die Gäste ganz spontan: "Wie bei uns!". Aber wir wussten, dass die Ruinen, die man dort in ländlichen Gebieten findet, Spuren der harten Kämpfe gegen Ende des Krieges sind; der Gutshof in Stolpe hat sein trauriges Aussehen erst nach 1989 bekommen.

Die Geschichte, die zu diesem Ergebnis geführt hat, beginnt im Dritten Reich, deshalb ist sie diesem Kapitel eingefügt. Das Rittergut, wie es über Jahrhunderte hieß, der "Betriebsteil Stolpe", wie der Verwaltungsbegriff lautete, als zwischenzeitlich Stolpe, Pinnow und Oranienburg gemeinsam bewirtschaftet wurden, und das Volksgut, wie bis zum Ende der DDR jedermann sagte, war in diesen Zeiten als der größte Arbeitgeber immer das ökonomische Schwergewicht im Dorf. Bis in die Jahre nach dem I. Weltkrieg bestand auf dem Land überdies die Rechtsform der Gutsbezirke, in denen alle Befugnisse der Verwaltung, die in den Dörfern beim Bürgermeister und der Gemeindevertretung lagen, von dem Gutsbesitzer und dessen Verwaltung wahrgenommen wurden. So war das auch in Stolpe. Bis 1928 wurden unterschieden der Gutsbezirk Stolpe und das Dorf. Damit hatte die Dominanz im wirtschaftlichen Bereich zusätzlich eine rechtliche Komponente und verlieh den Repräsentanten dieses Systems eine starke Autorität. Auf ein Beispiel waren wir gerade gestoßen. Der Gutsbesitzer als Patronatsherr der Kirche hatte sich schließlich bei der Installierung von Pfarrer Gehann gegen die Dienststellen von Staat und Partei durchsetzen können. Nimmt man das einmal für die weiter zurückliegende Vergangenheit als gegeben hin, bleibt zu fragen, ob das Dorf im Ganzen damit gut gefahren ist. Bei aller Vorsicht gegenüber pauschalen Urteilen wird man diese Frage jedenfalls im Blick auf die Impulse, die von der Gutsherrschaft zur Überwindung der Verwüstungen des 30jährigen Krieges ausgegangen sind, bejahen können. Die Kurfürstin unmittelbar nach dem Krieg und ein Jahrhundert später die Gutsherrschaft der Familie v. Pannwitz haben nicht nur den eigenen Besitz und die eigene Wirtschaft wiederaufgebaut und entwickelt. Ihre Innovationen und ihr Beispiel wirkten auch darüber hinaus auf die bäuerlichen Wirtschaften in ihrer Umgebung.

Von der Familie Pannwitz/Veltheim, die von der Mitte des 18. Jahrhunderts an die Rittergüter in Stolpe und Schönfließ besaß, war in unserer Erzählung bereits die Rede gewesen, als wir den Bauherrn des Turms der Stolper Kirche und – in einer späteren Generation – den für Pfarrer Gehann so hilfreichen Patron vorgestellt haben.

In der Folge blieb es bei Schönfließ als Sitz des Inhabers des Fideikommisses. Nach mehreren Erweiterungen und Umbauten entstand in Schönfließ erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Familiensitz, der den Namen eines Schlosses wirklich verdiente und an Größe und Ausstattung den Bau in Stolpe weit in den Schatten stellte. Nur mit der Dorfkirche blieb Stolpe ein Vorrang. Obgleich die Kirche in Schönfließ, wenn überhaupt, nur wenige Jahrzehnte jünger ist als die in Stolpe, wurde

sie vom Patron in Anlehnung an eine ältere Zuordnung zur Tochterkirche (filia) der Mutterkirche (mater) in Stolpe bestimmt.

Im Gutshaus Stolpe wohnten oft Angehörige der Familie, so zuletzt ein Jurist, der jüngere Bruder des Barons Werner v. Veltheim, der 1907 das Areal für die Entwicklung von Frohnau verkauft hatte. Ein Sohn dieser Familie in Stolpe, Josias von Veltheim (1919 – 2003), hat noch mit seinen früheren Spielkameraden Erinnerungen ausgetauscht, als er nach der Wende zur Feier der Goldenen Konfirmation das Dorf seiner Kindheit besuchte. Später übernahm er die Schirmherrschaft bei einem Benefizkonzert von Berliner Philharmonikern zugunsten der Renovierung der Dorfkirche.

Aber da war die Familie von Veltheim in Stolpe und in Schönfließ schon seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr präsent. An beiden Orten war das allerdings nicht aus freier Entscheidung, sondern unter dem Zwang politischer Umstände geschehen. Dieser Vorgang wird deshalb noch immer von der Frage begleitet, ob der erlittene Zwang unter veränderten politischen Umständen nicht einer rechtlichen Aufarbeitung und eines Ausgleichs bedürfe oder ob hier das Begehren nach Wiedergutmachung an eine Grenze stößt. Das ist der Konflikt, den einige Vertreter der Familie von Veltheim vor Gericht und in der Öffentlichkeit austragen. Wir versuchen, darüber, so weit uns das möglich ist, zutreffend zu informieren. Wir sind uns aber dessen bewusst, dass dieses Vorhaben viele Fragen offen lassen muss. Man kann sich zwar auf öffentliche Äußerungen der Klage führenden Partei beziehen, aber die Gerichtsurteile und deren Begründung sind nicht einsehbar. Beschreibung und Beurteilung eines Konfliktes liegen sehr nahe beieinander, und ohne eine spezielle fachliche Kompetenz sind Fehlgriffe kaum zu vermeiden.

Genau genommen geht es um zwei Sachverhalte: um den Verkauf des Veltheimschen Gutes in Stolpe im Januar 1937 an die Deutsche Arbeitsfront und um die Enteignung des Veltheimschen Besitzes in Schönfließ 1945 im Zusammenhang der Bodenreform. Den Vorgang, der sich auf Schönfließ bezieht, können wir beiseite lassen, wir konzentrieren uns auf Stolpe.

Burghard von Veltheim war nach dem Tod seines älteren Bruders 1922 im beschriebenen Modus des Familienfideikommisses Eigentümer des inzwischen noch einmal um Güter in Vorpommern und auf Rügen vergrößerten Besitzes der Familie geworden. Er war seit 1912 verheiratet mit Elisabeth geb. v. Alvensleben. Das Ehepaar hatte eine Tochter Marta Helene, genannt Marleni (1919–2013) und lebte in Schönfließ. Die Familie verstand sich, wie der heute Klage führende Enkel Burghard Rübcke-von Veltheim schreibt, als "konservativ und christlich geprägt", und "wie viele konservativ denkende Menschen waren sie in der Weimarer Republik dem Spektrum der DNVP (Deutsch-Nationalen Volkspartei) zuzuordnen."¹ Als zu Beginn des III. Reiches die Konflikte mit den christlichen Kirchen in Deutschland losgetreten wurden, wie wir es oben beschrieben haben, trat Burkhard von Veltheim bewusst und offen auf die Seite der sich bildenden Bekennenden Kirche. Die Tochter des Hauses wurde von Martin Niemöller konfirmiert, unter damaligen Verhältnissen ein deutliches Signal. Frau von Veltheim war nahe verwandt und stand in engem Kontakt mit der Familie von Thadden. Reinhold v. Thadden-Triglaff (1891–1976) war ihr Cousin. Der wurde nach dem Krieg als Ideengeber und erster Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages bekannt. Seine Schwester Elisabeth v. Thadden verkehrte in dem regimekritischen Gesprächskreis Solf, wo sie ein Gast denunzierte. Im Herbst 1944 ist sie in Plötzensee als Widerstandskämpferin hingerichtet worden. Beide Geschwister hatten sich öfter in Schönfließ aufgehalten. Das genügte, um das Misstrauen der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) zu erwecken. In einer Sitzung des Gemeindegemeinderates hatte sich der Patron zu der Bemerkung hinreißen lassen, die Gestapo verhielte sich genauso wie die Tscheka, die politische Polizei in der stalinistischen Sowjetunion. Auch das wurde Gegenstand einer Denunziation. Man hat Burghard von Veltheim am 19. Dezember 1936 verhaftet und nach dem sog. Heimtücke-Gesetz unter Anklage gestellt. Aber nach vier Tagen war er wieder frei. Die Absicht dieses Manövers kam schon nach kurzer Zeit an den Tag. Burghard von Veltheim sah sich genötigt, einen Vertrag über den Verkauf des Gutes in Stolpe an die Deutsche Arbeitsfront zu unterschreiben. Der schöne Hof mit der

¹ Zitate nach einem Brief, der unter dem Link www.syberberg.de/Syberberg4_2009/6_Oktober-Brief.html im Internet veröffentlicht war (abgerufen am ... 2019). Informationen zu dem Vorgang sind z. T. diesem Brief entnommen, z. T. sind sie bei einer öffentlichen Veranstaltung im Jahre 2004 in Stolpe von Burghard Rübcke v. Veltheim und seinem Halbbruder Christoph von Witzleben vorgetragen worden, und z.T. gehen sie auf Erinnerungen von Stolper Bürgern zurück.

günstigen stadtnahen Lage hatte das Begehren prominenter NS-Funktionäre erweckt. Absichten und Planungen waren sehr hoch angebunden. Die Stolper Schulchronik zitiert einen Beitrag von Robert Ley im Völkischen Beobachter vom 26. Januar 1937. Ley war damals einer der 18 Reichsleiter der NSDAP (Nationalsozialistische Arbeiterpartei) und Leiter des Einheitsverbands Deutsche Arbeitsfront. Er schrieb:

"Auf Gut Stolpe bei Berlin werden das Werksschar-, Übungs- und Schulungslager und die Mustersiedlung der deutschen Heimstätte und andere Beispiele deutscher Wohnkultur entstehen. Das Amt für Volksgesundheit wird dort eine Musterausstellung schaffen, die ein treffliches Bild der hoch stehenden deutschen Gesundheitsführung gibt; die deutsche Berufserziehung und Betriebsführung wird daselbst eine Musterstätte erhalten, wie bislang in der Welt keine vorhanden ist; endlich wird die gesamte K.d.F.-Arbeit [=Kraft durch Freude] in diesem Gebäude zentralisiert und praktisch zur Darstellung gebracht als ein hohes Beispiel nationalsozialistischer Gestaltungskraft, mit einem Wort, dort wird das hohe Ziel nationalsozialistischer Sozialisierung als einzigartiges Muster und Beispiel in die Tat umgesetzt."²

Schon zuvor soll sich Albert Speer im Völkischen Beobachter im gleichen Sinne geäußert haben. Das lässt sich im Augenblick nicht nachprüfen, ist aber plausibel, denn Speer war, bevor er sein Amt in der unmittelbaren Nähe von Hitler erhielt, damals der Leiter des Amtes für "Schönheit der Arbeit" in der Deutschen Arbeitsfront; er arbeitete also in der Behörde von Ley.

Aus undurchschaubaren Gründen realisierte sich nichts von den großspurigen Plänen, es scheint so, dass das Gut Stolpe inzwischen zum Objekt der Begierde von Hermann Göring geworden war, denn schon im Sommer des Jahres wurde es an die Stadt Berlin weitergereicht und kam damit in die Einflussphäre von Göring, dem Preußischen Ministerpräsidenten. Berlin zahlte den sehr nach unten gedrückten Kaufpreis und veranlasste die Eintragung in das Grundbuch für den Besitzerwechsel. Nachdem das alles vollzogen war, stellte man das Verfahren gegen Burghard von Veltheim ein. Die Stadt Berlin schlug den neuen Besitz dem 1935 gegründeten Eigenbetrieb "Berliner Stadtgüter" zu.

Als im Mai 1945 die Front näher rückte, glaubte der Besitzer von Schönfließ nichts befürchten zu müssen und blieb am Ort. Er wurde von Vertretern der Roten Armee verhört, aber ohne für ihn nachteilige Folgen. Seiner Frau machte man allerdings eine Funktion in der NS-Frauenschaft zum Vorwurf, sie wurde in das Lager Sachsenhausen verbracht und starb dort im Januar 1946 an der Ruhr. Burghard von Veltheim musste schließlich den Ort verlassen, er ging nach Hamburg, wo er 1951 verstarb.

Der Enkel Burghard Rübcke von Veltheim, Sohn aus der zweiten Ehe der Tochter von Burghard und Elisabeth von Veltheim, hat den Rückgabeantrag – vereinfacht gesagt – analog zu den Vorgängen begründet, wie sie heute bei abgepressten jüdischen Vermögenswerten in aller Munde sind. Aber damit hat er sich bisher bei keiner der angerufenen Instanzen durchsetzen können. Auf eine komplizierte Weise stellen die Gerichte dem die Regel aus dem Einigungsvertrag entgegen, dass die im Zusammenhang der Bodenreform von 1945 unter der sowjetischen Militärverwaltung vollzogenen Enteignungen nicht dem Rückgabe/Entschädigungsprinzip unterliegen. Das ist ein heiß diskutiertes Thema und wird es vermutlich auch noch eine ganze Zeit bleiben.

Nach dem Krieg wurde das Stolper Gut noch auf der Grundlage des Besatzungsrechts durch die sowjetische Militäradministration zum Staatseigentum erklärt und später als Volkseigenes Gut, VEG, kurz "Volksgut", geführt. Es blieb aber in der Verwaltung der Berliner Stadtgüter, die es nach der Aufspaltung der Stadt in Ost und West als eine Institution auch in Ostberlin weiterhin gab. Erst Anfang der 80er Jahre wurde das Stolper Gut wie andere auch der Verwaltung im Bezirk Potsdam zugeschlagen. Der Betrieb war nach wie vor der größte Arbeitgeber am Ort. Solange Feldwirtschaft und Viehwirtschaft ungetrennt betrieben wurden, waren hier um die hundert Arbeitskräfte beschäftigt. Das verlieh dem "Volksgut" und seiner Leitung eine ganz natürliche Bedeutung im Leben des Dorfes.

Stolpe hatte in dieser Hinsicht Glück. Willi Stellmacher, der sein Amt als Betriebsleiter 1956

² Stolper Schulchronik. Ich benutze die auf Veranlassung von Ruth Kühn hergestellte Transkription, dort S. X

antrat und bis zum Ruhestand im Jahre 1983 behielt, verfügte über die nötige fachliche Kompetenz, über Autorität im Blick auf Menschenführung und über das Geschick, wenn es galt, sich zugunsten des Gutes in den Situationen durchzusetzen, die die Planwirtschaft und der ganz ungeplant, aber umso sicherer eintretende Mangel an irgendeinem gerade wichtigen Objekt bereiteten. Respekt erwarb er sich, weil es sein erklärtes Ziel war, die zum Gut gehörenden Häuser mit den meist sehr bescheidenen kleinen Wohnungen der Gutsarbeiter so zu modernisieren, dass sie danach elementaren sanitären Anforderungen entsprachen. Als es ihm gelang, in der Waldstraße einen Neubaublock zu errichten und von einem zweiten Block die Hälfte der Wohnungen für das Gut zu sichern, musste er sich um Arbeitskräfte keine Sorgen mehr machen. Und nicht vergessen werden darf die Frau an seiner Seite mit ihren bewundernswert vielen Aktivitäten. 1958 gründete Gertrud Stellmacher in Stolpe den Volkschor, den sie über viele Jahre leitete. Dafür hatte sie in Cottbus am Konservatorium in früheren Jahren die Voraussetzungen erworben. Der Chor sang bei den Betriebsfesten, er sang, wenn im Gasthaus *Zur Krummen Linde* die staatlichen Auszeichnungen verliehen wurden, und am Erntedankfest und zu Weihnachten war er in der Kirche zu hören. Als Gertrud Stellmacher nach zwei Jahrzehnten die Leitung des Dorfkonzerts niederlegte, suchte sie einen anderen Ort der dörflichen Kommunikation und absolvierte noch eine Qualifikation als Bibliothekarin für die kleine Gemeindebibliothek. Das Ehepaar Stellmacher in Stolpe, das war wie ein Hauch von Gutsherrschaft unter den Bedingungen des DDR-Sozialismus.

Im Laufe der Jahre änderte sich für das Gut mehrfach die Form der Bewirtschaftung. Nach 1966 wurden Feldwirtschaft und Viehwirtschaft getrennt. In Stolpe verblieb nur noch die Rinder- und Schweinemast. Dafür wurden später die Felder der Betriebseinheiten von Stolpe, Pinnow und Oranienburg in einer Genossenschaft gemeinsam verwaltet. Daraus entstand zuletzt die sog. *Kooperative Abteilung Pflanzenproduktion (KAP)*. Keine Zukunft hatte allerdings die immer mit vielen Späßen bedachte Schnapsbrennerei am nördlichen Ende des Gutshofes. Am Anfang wurden noch Kartoffeln zu Primasprit verarbeitet, später allein das edlere Getreide. Gewöhnlich einmal in der Woche fuhr dann ein LKW beladen mit vielen Fässern die 95%ige Essenz zur Weiterverarbeitung nach Adlershof – was freilich nicht heißt, dass jeder Tropfen diesen weiten Weg nehmen musste ... Schließlich ereilte die Brennerei ihr ureigenes Schicksal, sie brannte selbst aus.

Und was passierte in dem alten Herrenhaus? Wie nicht anders zu erwarten, wurde es voll genutzt. Es gab da zwei Wohnungen, die Küche, den Speisesaal und zwei Veranstaltungsräume. Die Büroräume befanden sich in dem kleineren Haus, auf das man als erstes stößt, wenn man von der Dorfmitte zum Gut geht.

Aber das Volksgut war nicht der einzige landwirtschaftliche Betrieb im Ort. Die sechs Stolper Bauernhöfe, die die Dorfstraße säumen, (alle von etwa der gleichen Größe) wurden genötigt, eine *Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft (LPG)* zu bilden. Es blieb aber bei dem sog. Typ 1, bei dem nur die Feldwirtschaft gemeinsam betrieben wurde. Später schlossen sich die Genossenschaften in Stolpe und Schönfließ zusammen.

Mit der deutschen Vereinigung stellten sich die alten Besitzverhältnisse wieder her. Aus dem Volksgut wurde wie einstmal ein Berliner Stadtgut, nur dass da niemand war, in dessen Interesse es lag, dieses Gut zu bewirtschaften oder doch zumindest zwischenzeitlich für die Erhaltung zu sorgen. Die Stadt Berlin löste die Arbeitsverhältnisse auf, ohne Abfindungen zu zahlen. Was sich an Vieh und Inventar verkaufen ließ, wurde verkauft. Manches blieb im Dunkeln. Das Gut wurde 1991 geschlossen. Das forcierte Tempo der letzten Monate läßt sich nur damit erklären, dass die Stadt alle Investitionen ablehnte und nur so schnell als möglich verkaufen oder verpachten wollte.

Nun vollzog sich das seltsame Schauspiel, dass mindestens acht Bewerber die Braut umwarben; vielleicht waren es auch mehr, nur dass man von denen im Dorf nichts erfuhr. Und es waren Bewerber sehr verschiedener Art mit sehr verschiedenen Interessen: allein für den Gutshof oder für alle Flächen oder auch nur mit einem Teil davon. Der "Brautvater", um im Bilde zu bleiben, war natürlich der Berliner Senat und das Abgeordnetenhaus. Informationen drangen nur an die Öffentlichkeit, wenn die Presse das eine oder andere Detail erkundet hatte. Betriebsangehörige, auf die man in irgendeiner Form Rücksicht hätte nehmen müssen, gab es nicht mehr.

Eine Ausnahme stellte das Projekt eines Golfplatzes verbunden mit einem Komplex anspruchsvoller Mehrfamilienhäuser dar, für das sich mehrere Investoren stark machten. Es geisterte ja

kurz nach der Wende noch die Idee von Berlin als Stadt der Olympiade von 2000 durch die Köpfe. "Olympia-Golf-Gelände", das wurde als Zielmarke ausgegeben. Dafür wurden einleuchtenderweise Flächen der Stolper Heide zwischen dem Dorf und dem Frohnauer Friedhof ins Auge gefasst. Doch damit bekam man neben dem ehemaligen Volksgut verschiedene Stolper Bauern mit ihrem nunmehr wieder uneingeschränkt verfügbaren privaten Landbesitz ins Boot. Selbst die Kirchengemeinde hatte dort aus alten Zeiten ein paar Acker rechts und links von dem sog. Pechpfuhweg.

Die Pastorin von Stolpe ahnte, welches Konfliktpotential die anlaufenden Verhandlungen mit den Vertretern der Investoren und den Stolper Familien barg und versicherte sich der Hilfe eines bekannten Berliner Anwalts. Es ging darum, dass die potentiellen Verpächter möglichst gemeinsam agierten und eine Verständigung darüber erzielten, wie sie mit dem einmal für den Golfplatz zu verpachtenden und den evtl. als Bauland zu verkaufenden Anteilen umgehen wollten. In der Wendezeit haben nicht wenige Pastoren Runde Tische moderiert, so auch der Kollege in Hohen Neuendorf, wovon noch die Rede sein wird. Renate Vogel hatte erst einmal die beschriebenen Verhandlungspartner nacheinander in den Gemeinderaum des Pfarrhauses einzuladen, und während alle Verhandlungen mit der nötigen Diskretion beschwiegen wurde, hat es doch eine Geste geschafft, in die Öffentlichkeit zu kommen. Einer von den Investoren hatte es für angebracht gehalten, eine dicke Sahnetorte und eine große Packung der bekannten Kaffeemarke in der dunkelgrünen Verpackung auf den Tisch zu stellen. Aber ohne ein Wort zu sagen, schob einer der märkischen Bauern alles zur Seite. Schließlich bekam ein Unternehmen den Zuschlag, und der Golfplatz und die Siedlung wurden im Lauf der Jahre gebaut.

Einige Verpachtungen aus dem Land des Stadtgutes kamen damals noch zustande, doch dann fielen plötzlich alle Tore zu. Die Berliner Verwaltung gab bekannt, es lägen ungeklärte Eigentumsverhältnisse vor und deshalb würden sich alle Veränderungen am Besitzstand verbieten. Das war und blieb jedenfalls für Außenstehende undeutlich. Hatte die Familie von Veltheim das Rückgabebegehren verhältnismäßig spät angemeldet, oder war das durch den mehrfachen Gang zum Gericht verzögert worden? Es gab eine Phase, in der noch Angebote gemacht wurden und, wie es schien, Zustimmung erhalten hatten. Ein solcher Vorgang entwickelte sich zu einem internen Skandal der Berliner Verwaltung. Ein Vertrag mit den Gebrüdern Schockemöhle und Ahlmann musste rückabgewickelt werden, weil im Abgeordnetenhaus die Verhandlungsführung kritisiert wurde. Aber das war schon 1996.

Seitdem gab und gibt es aber den öffentlichen Skandal, weil das Anwesen verfällt, um das sich die Berliner Verwaltung nicht kümmert. Es haben wirklich im Herrenhaus Fenster einen Winter lang offen gestanden. Die Empörung im Dorf war groß. Briefe ins Berliner Rote Rathaus und an den Ministerpräsidenten in Potsdam blieben ohne Erfolg. Inzwischen gibt es einen Pachtvertrag mit einem Ehepaar, das hinter dem Hof eine Reitschule unterhält und dafür sorgt, dass der Hof nicht beliebig begangen werden kann, aber es ist nicht zu erkennen, welche Zukunft das ganze Anwesen einmal haben wird.

Eine komische Episode aus der Zeit um die Jahrtausendwende bleibt in Erinnerung. Es war zwei Tage vor Pfingsten, als plötzlich durch das Dorf die Nachricht lief: "Im Gutshaus sind die Obdachlosen!" Das stimmte auch, etwa ein Dutzend Männer und Frauen ließen sich auf dem Hof und durch die Fenster im Obergeschoss sehen. Die Sorge der Stolper richtete sich zuerst auf die Pferde des Reitvereins, die damals als die einzigen Tiere noch in dem Stall auf dem Hof standen. Wer konnte verbürgen, dass diese Leute nicht Haus und Hof abfackeln oder sonst etwas Gefährliches tun würden? Irgendjemand hatte mit ihnen gesprochen und die Auskunft erhalten, sie seien aus ihrem Quartier in der Innenstadt vertrieben nach Frohnau gekommen und dort habe man ihnen gesagt, sie sollen doch nach Stolpe gehen, da gäbe es genug Platz für sie. Da meine Frau mit der Vorbereitung des Gottesdienstes zu tun hatte, ging ich zum Gutshaus. Das war nicht ohne Überraschung. Ich wurde mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen. Die Herren waren gerade beim Frühstück und luden mich dazu ein. Auf der Diele sah ich ein Faxgerät stehen, was damals noch ein modernes Kommunikationsmittel war, und bald hatte ich bemerkt, dass ich auf das Redaktionskomitee der Obdachlosenzeitung getroffen war, die damals überall in den U- und den S-Bahnen Berlins angeboten wurde. Ich war schnell davon überzeugt, dass man von den ungewollten Gästen nichts Böses zu befürchten hatte. In diesem Sinne wurde auch am nächsten Morgen die Gemeinde im Gottesdienst informiert. Aber so konnte es nicht gut bleiben. Meine Frau hat dann

wieder die Initiative übernommen und mit den Zuständigen im Landkreis verhandelt. Schließlich gab es von dort eine Zusage für ein Quartier, irgendwo in Richtung Oranienburg, doch dieses Angebot war unseren Gästen zu dörflich und zu entlegen, sie räumten zwar das Gutshaus, aber ohne je im Havelland anzukommen. Weil sich alles ein paar Tage hinzog, hatte ich das Vergnügen, wenn ich früh an der Bushaltestelle stand, um zum Dienst zu fahren, mit einigen von denen, die sich auch gerade zu ihrem "Dienst" nach Berlin aufmachten, ganz nachbarschaftlich zu plaudern. Eine Idylle war es trotzdem nicht. In den sommerlich warmen Tagen blieb es wegen der kurzen Hosen der Männer nicht verborgen, dass sie alle schon mit der Nadel intensive Bekanntschaft gemacht hatten.

(...)

7.4. Das Kriegsende 1945 in Stolpe

Unmittelbar wurde der Ort von dem Kriegsgeschehen durch die Einrichtung einer Flakstellung auf dem Stolper Feld betroffen und durch die Folgen, die damit für das nur wenige hundert Meter entfernt liegende Dorf verbunden waren. Es war eine größere Anlage am Zerndorfer- und am Weidenweg auf der kleinen Anhöhe mit dem Blick auf das Dorf, dort wo heute der Parkplatz beginnt. Zur technischen Ausrüstung gehörte ein ungewöhnlich großer Suchscheinwerfer in einiger Entfernung, während sich die Baracken für die Mannschaft in der Nähe der Geschütze befanden. Zur Bedienung wurden neben regulären Soldaten viele Flakhelfer zwangsverpflichtet, oft noch nicht volljährig. Absurderweise wurde für die Schüler aller zwei Tage "normaler" Unterricht angeordnet, zu dem die Lehrer in den Baracken zu erscheinen hatten.³

Die Luftangriffe zur Bombardierung von Berlin wurden 1943 von der Royal Airforce, also von britischen Verbänden geflogen, anfänglich noch so, dass diese dabei in der Reichweite der deutschen Abwehr blieben, weshalb es zuerst nur Angriffe bei Nacht gab. Wie nicht anders zu erwarten, war die Flakstellung selbst immer ein bevorzugtes Ziel der Bombardierung. Das änderte sich, als die Angriffe durch stärkere amerikanische Maschinen abgelöst wurden, die in einer Höhe operierten, in der sie für die deutschen Geschütze nicht mehr erreichbar waren. Im März 1944 gab es den ersten Angriff bei Tage bis hin zu den großen Flächenbombardements in den ersten Monaten des Jahres 1945. Damit verlor die Flakstellung zunehmend an Bedeutung. Als die Ostfront immer näher heranrückte, baute man Geschütze und militärisches Gerät in Stolpe ab, um es dort zu nutzen.

Die beschriebene Situation hat Max Antonius, der Stolper Lehrer, in der Schulchronik festgehalten.⁴

„Am 10. Mai [1941] wurde die Schule durch die Polizei zum Suchen von Flugzetteln eingesetzt, die in der vorigen Nacht von den engl. Fliegern abgeworfen worden waren. Im Wald zwischen Dorf und Havel wurden 192 Flugzettel gefunden, die die Sendezeiten des engl. Rundfunks enthielten.

Am 15. Febr. [1943] wurden dann 15 Luftwaffenhelfer (15–16-jährige Schüler höherer Schulen) darin [in dem einzigen Klassenzimmer der Stolper Schule] untergebracht. Für unser altes Schulhaus hätte es 1943 beinahe die Vernichtung gebracht. Bei dem Luftangriff der Engländer vom 26. Nov. gingen auch in der näheren Umgebung unseres Dorfes Minen und Sprengbomben nieder. Ein Phosphorkanister fiel sogar in die Dorfstraße, ungefähr 24 m vom Schulhaus entfernt. Er musste wohl schon in der Luft geplatzt sein, denn sein brennender Inhalt lag nicht nur dicht vor der Schule, sondern auch auf dem Schuldach, direkt über dem Mitteleingang. Obwohl ich mich im Luftschutzbunker des Pfarrhauses befand, wurde durch einen Zufall das Geschehen sofort bemerkt. Trotz stärkster Flaktätigkeit stürmten wir zu dritt über die Straße um zu löschen. Glücklicherweise war es nicht so schlimm, wie es aus der Entfernung aussah. Das Dach war noch nicht durchgebrannt, und der Brenner lag so tief, dass wir ihn vom Hausboden aus ... mit Erfolg bekämpfen konnten.

⁴ Viele Einzelheiten bei Klaus Pegler, Stolpe und sein Flugplatz, in: Ders., Homepage, dort unter Texte: Frohnau – Frohnau.

⁴ Stolper Schulchronik (s.o. Anm. 50). Zitatnachweis als Klammernote.

Die hiesige Schulklasse war auch 1944 nur zeitweise mit Luftwaffenhelfern, Flakhelfern oder auch mit Arbeitsdienst belegt. Meist stand sie aber auch ungenutzt leer.“

Als sich die Front immer weiter Berlin näherte, griff die Führung ohne Rücksicht auf immer jüngere Jahrgänge zu, um sie bei der Verteidigung der "Deutschen Reichshauptstadt" einzusetzen, darunter auch viele Jugendliche, die bei den Flüchtlingstrecks aus dem Osten von ihren Familien getrennt und in Berlin festgehalten worden waren. Man deklarierte einen "Volkssturm HJ" und nötigte alle irgendwie Erreichbaren noch im Frühjahr 1945 zu einer Ausbildung. Auch die leer stehenden Baracken der ehemaligen Stolper Flak-Stellung wurden zu einem solchen Ausbildungslager bestimmt. Diesmal verzichtete man allerdings auf den schulischen Unterricht, die Berliner Schulen waren auch schon geschlossen; dafür wurde ein höchst realistisches Programm verfügt. In Erwartung russischer Panzerangriff mussten die Jungen auf dem Stolper Feld Panzergräben ausheben und als einzelne den Kampf mit der Panzerfaust gegen heranrollende Panzer simulieren. Einige haben das später auf Berliner Straßen zu praktizieren versucht, wenige mit "Erfolg", viele von ihnen bezahlten mit ihrem jungen Leben.

Von diesem Zwischenspiel auf dem Stolper Feld ist wenig bekannt geworden. Es hat sein definitives Ende gefunden, als am 22. und 23. April der nördliche Flügel der 1. Weißrussischen Armee unter Marschall Schukow zunächst auf der Linie Hohen Neuendorf – Stolpe – Hennigsdorf – Spandau vorrückte, um die Einkreisung Berlins voranzutreiben und sich dann nach Süden zur Stadtmitte bewegte. Dabei wurde auch das Gelände zwischen Stolpe und Frohnau überrollt. Aber nach Jahrzehnten ist eine ausführliche, literarisch ambitionierte Erzählung entstanden, in der eine Beteiligte ihre Erlebnisse und Reflexionen auch über diese Episode festgehalten hat. Die vier Soldaten, die als Ausbilder fungierten, hatten nicht nur 138 Jungen unter ihrem Kommando, es gehörten auch acht sechzehnjährige Mädchen dazu, die den "Innendienst" zu versehen hatten. Die Verfasserin stammt aus Frohnau und hat später nach Kanada geheiratet.⁵

Franz Noerling berichtet in einer Reihe von kleinen Artikeln, die zwischen Februar und April 2005 im *Oranienburger Generalanzeiger* erschienen sind, von dem Einmarsch und der Einquartierung der Roten Armee in Hohen Neuendorf, wie er sie als Kind erlebt hat. Die Erinnerungen addieren sich zu dem Gemisch von Verwüstungen, Gewalt und Gutmütigkeit im Verhalten der Soldaten, wie man das aus vielen Erzählungen kennt. Von Gegenwehr und entsprechenden Kämpfen blieb Hohen Neuendorf zum Glück verschont.

Dafür hatte es in Stolpe wenige Tage zuvor einen schlimmen Akt von Gewalt gegeben. Als sich die deutsche Front zurückzog, versuchte ein deutscher Offizier zusammen mit seinem ukrainischen Burschen, einem von denen, die damals "Hilfswillige" genannt wurden, sich von der Truppe abzusetzen. Aber beide waren noch in Uniform und sahen offenbar keine Möglichkeit, schnell in zivile Kleidung zu wechseln. Also mussten sie sich verstecken, um der gefürchteten Militärpolizei, den "Kettenhunden", zu entgehen, die immer als die letzten das Gelände kontrollierten, das von der kämpfenden Truppe verlassen wurde. Die beiden fanden ein Versteck im Keller von einem Bauernhof an der Dorfstraße gleich neben dem Gutshaus. Ob ihnen das angeboten wurde oder ob die Familie erst später entdeckte, wer bei ihnen Schutz gesucht hatte, ist nicht mehr zu klären, zumal die Bauernfamilie in diesen Tagen wie viele Deutsche den Versuch gemacht hat, sich jenseits der Havel irgendwie zu den Amerikanern durchzuschlagen. Aber dieser Versuch musste bald abgebrochen werden, die Straße nach Hennigsdorf und die dort einzige Brücke über den Fluss waren überfüllt und blockiert. Es scheint so, dass die Familie zur Hilfe bereit war, denn es gab für die beiden Männer in dem Keller als Bettzeug ein rotes Inlett ohne Überzug. Hatten die beiden noch eine Nacht überlebt, oder waren "die Kettenhunde" schon vorher da? Jedenfalls, es gab die Kontrolle und die Flüchtigen wurden umstandslos erschossen. Um den Bauern zu belangen, fehlte wahrscheinlich die Zeit.

Für die Familie im Haus kam nun alles darauf an, sich schnell und unauffällig der toten Körper zu entledigen, zumal diese immer noch die Uniformen trugen. Im Garten hinter dem Wohnhaus wurde ein vor Blicken möglichst geschützter Platz ausgemacht, und dort wurden die Toten vergraben zusammen mit dem roten Bettzeug, auf dem sie im Keller gelegen hatten. Später markierte die Familie den Ort des Grabes mit der Pflanzung von einem kleinen Busch.

⁵ Anne Millyard, DAMALS IN STOLPE. Eine Reise, Übersetzung aus dem Englischen 2002, Typoskript 212 Seiten.

Das Schicksal der beiden Deserteure hatte noch eine späte Nachgeschichte gefunden. Aus gutem Grund behielt die Bauernfamilie das tragische Ereignis strikt für sich. Aber 1958 verkaufte sie den Hof, damit gingen die Nachrichten an die neuen Besitzer weiter – unter denselben Bedingungen. Es brauchte nicht weniger als die politische Wende im Jahre 1989, bis sich diesen der Anlass bot, die alte Sache noch einmal aufzugreifen. Die Frau, die jetzt auf dem Hof wirtschaftete, sah zufällig bei einer Landwirtschaftsausstellung eine Informationstafel der deutschen Kriegsgräberfürsorge. Diese Institution war in der DDR kein Thema gewesen und galt eher als eines falschen Geistes verdächtig. Jetzt fragte sich die Frau, ob es nicht sinnvoll, ja nötig sei, von dem dunklen Geheimnis ihres Hofes zu erzählen, weil diese Kenntnis vielleicht für die Suche nach vermissten Angehörigen hilfreich sein könnte. Sie rief bei der genannten Telefonnummer an, der Gesprächspartner erwies sich als freundlich und kompetent. Das war im Jahre 2008. Bald hatte er die Umstände geklärt, und die Exhumierung wurde beschlossen. Die Überreste des deutschen Offiziers sollten auf dem großen Soldatenfriedhof bei Halbe beigesetzt werden, die seines russisch-ukrainischen Begleiters auf einem ebensolchen Friedhof in der Nähe der Seelower Höhen, wo viele Gefallene der Roten Armee begraben liegen. 2009 wurde die Exhumierung vollzogen. Die Hoffnung freilich, auch die Erkennungsmarken der beiden Soldaten zu finden, um etwas Persönliches über sie zu erfahren, erfüllte sich nicht, nur von dem roten Bettzeug hatten sich Reste erhalten.

Ein oder zwei Tage nach dem Vorfall auf dem Bauernhof rückten Verbände der Roten Armee nach Stolpe vor. Es war zunächst ihre Absicht, die Fluchtbewegungen von Teilen der deutschen Wehrmacht und von Zivilisten in Richtung Nordwest über die Havel abzuriegeln und Berlin im Verbund mit den Truppen des von Süden kommenden Marshall Konew einzukreisen. Die Deutschen, die den Weg über die Havel suchten, hofften dadurch der Konfrontation mit der Roten Armee zu entgehen und in die Hände der Amerikaner zu fallen. Aber die Straße nach Hennigsdorf, die damals noch durch das Dorf führte (die Umgehungsstraße wurde erst später gebaut), war schon überfüllt, und in der Straße am Ortseingang gab es eine Panzersperre. Bis sich die anrollenden sowjetischen Panzer Platz geschaffen hatten, war wahrscheinlich die Gereiztheit bei der Truppe so gestiegen, dass die Schützen auf den Panzern ohne ersichtlichen Grund zu schießen begannen. Die erste Salve galt dem nach Osten gerichteten Zifferblatt der Uhr am Kirchturm. Das setzte sich im Dorf fort; es wurde willkürlich in einzelne Häuser des Ortes geschossen. Zwei Menschen kamen dabei ums Leben.

Als sich die Spitze der russischen Abteilung schließlich der Havelbrücke in Hennigsdorf näherte, wurde diese im letzten Moment von den Deutschen gesprengt. Aber das war nur eine kurze Verzögerung, provisorisch war sie bald wiederhergestellt.

Am 26. April war die Einschließung Berlins vollendet. Bei Ketzin an der Havel trafen die zu Marschall Schukow gehörende 47. Armee, die sich den Weg über die Havel gebahnt hatte, mit einer Panzerarmee des Marschalls Konew zusammen. Allerdings hatte Stalin die Oberkommandierenden der beiden Fronten, die den Angriff auf Berlin führten, Schukow mit der I. Belorussischen Front und Konew mit der I. Ukrainischen Front, bewusst in ein Konkurrenzverhältnis gesetzt. Wer zuerst das Berliner Regierungsviertel erreichen und bezwingen würde, sollte als "Sieger von Berlin" gelten. Stalins Wunsch war es, der Welt bereits zum 1. Mai die Einnahme Berlins melden zu können. Deshalb lag ihm daran, das Tempo der militärischen Aktionen zu forcieren und nahm dafür auch höhere Verluste von Menschen und Material in Kauf. Stalins Wunschvorstellung hat sich dann fast erfüllt. Am 30. April wurde symbolträchtig die rote Fahne auf dem Reichstag gehisst; mit der deutschen Kapitulation am 2. Mai hörten die Kämpfe auf.

Der geschlossene Ring um Berlin war ein wichtiges strategisches Ziel, und wurde in Teilen dafür genutzt, um den konzentrischen Vorstoß auf das Stadtinnere zu organisieren und abzusichern. Stolpe lag in dem nördlichen Bogen, und das erklärt wohl die Tatsache, dass in Stolper Bauernhöfen Befehlsstellen, "Kommandanturen", eingerichtet wurden und bis weit in den Juni hinein dort verblieben.

Einige Stolper haben das als Kinder miterlebt und können sich gut daran erinnern. Für die Soldaten empfahlen sich Höfe, auf denen sie mit dem schweren militärischen Gerät gut wenden konnte. Ein Hof musste ganz geräumt werden, und die Bewohner wurden genötigt, bei den Nachbarn einzuziehen, obwohl diese den verfügbaren Wohnraum schon an Flüchtlinge gegeben hatten. Ein anderes Modell war klüger. Die Familie blieb auf dem Hof und wurde zu Dienstleistungen verpflichtet, besonders um dafür zu sorgen, dass immer etwas Gekochtes und Gebratenes auf dem Tisch stand. Nur bei Nacht

hatten sie das Haus zu verlassen – eine Sicherheitsmaßnahme gewiss nach zwei Seiten. Zum Nachtquartier wurde das Pfarrhaus bestimmt.

Die folgende eindrucksvolle Szene hat sich in den ersten Tagen der Besetzung von Stolpe abgespielt. Ich zitiere aus einem Brief (ohne Datum) von Elisabeth Leonhardt, dem ältesten Kind des Ehepaares Gehann. Von dem Lebensweg der Eltern haben wir schon einiges erfahren. Meine Frau hatte die Tochter angeschrieben und um verschiedene Auskünfte gebeten. In der Antwort erinnert sie sich:

„Beim Marsch auf Berlin wurde Stolpe von russischen und polnischen Truppen besetzt, – das Pfarrhaus war Kaserne. Im Keller suchten 42 Menschen Schutz, darunter 2 Soldaten der Waffen-SS. Einer mit seiner hochschwangeren Frau, der andere, 18jährig, mit zerschossenem und vereitertem Schultergelenk. Als polnische Soldaten ihre im Garten vergrabene Uniformen fanden, wurde sofortige Erschießung befohlen. Mein Vater hatte ein langes Gespräch mit dem Kommandeur der Truppe. Dieser ließ 200 polnische Soldaten sofort weitermarschieren und die SS-Uniformen verbrennen.

Weil mein Vater vor der Kellertreppe saß und nicht zuließ, dass Frauen vergewaltigt wurden, wollte ihn ein betrunkenere Russe erschießen. Der Schuss prallte von einem Stahlträger der Kellertreppe ab und durchschlug den Daumen des Russen. Nachdem dieser von Frauen im Keller verbunden wurde, fiel kein Schuss mehr.“



8. Die Nachkriegszeit, vierzig Jahre DDR und die Wende

8.1. Stolpe französisch oder russisch – zweimal Grenzverschiebung zwischen 1945 und 1948

Die Stadt Wien, in den ersten Jahren nach dem Krieg auch von den vier Siegermächten besetzt und in vielem Berlin vergleichbar, besitzt mit dem Thriller *Der dritte Mann* ein künstlerisches Symbol dieser Zeit, dessen Suggestionskraft nicht nachgelassen hat und wohl auch nicht nachlassen wird. Die schwer durchschaubare Handlung, die Musik, die Ambivalenz der Charaktere, das Milieu, alles kommt zusammen und hält eine geschichtliche Stunde fest, der schon sieben Jahre später das kaum glaubhafte Glück folgen wird, im Kalten Krieg nur am Rande eines Konfliktes zu stehen, der Deutschland noch über vierzig Jahre in seinem Bann halten wird. Die deutsche Geschichte ist anders verlaufen, und auch das Bewusstsein von dieser Geschichte hat andere Wege genommen. Es scheint so, als hätten sich die markanten Ereignisse von 1948 und 1949, die jede der beiden Seiten im Ost-West-Konflikt für ihren Gründungsmythos in Anspruch nahm, wie ein Schleier vor die Erinnerung an die ersten Nachkriegsjahre geschoben. Es zählten die Währungsreform in West und Ost, die Berlin-Blockade, die Luftbrücke, die Spaltung Berlins und die Gründung der beiden deutschen Staaten. Damit war alles auf Anfang gestellt, und was zurücklag, war darüber schnell vergessen oder verdrängt.

Das kleine Bauerndorf Stolpe an der Grenze der sowjetisch besetzten Zone (SBZ) zum französischen Sektor von Berlin hätte für diese Zeit bis 1948 einen kleinen Haken der Erinnerung setzen können, denn für das Dorf waren das aufregende Jahre. "*Stolpe einen Krieg wert?*" überschrieb die Berliner Zeitung am 30. Dezember 1948 einen längeren Bericht. Das musste man nicht übermäßig ernst nehmen, es gehörte zur Rhetorik des Kalten Kriegs. Aber die Erinnerungen an die Zusammenhänge sind verblasst, nicht bei den beteiligten Zeitgenossen und vielleicht nicht im Familienkreis, aber in der Öffentlichkeit wurden sie nicht aufgenommen und waren den Jüngeren bald gänzlich fremd.

Was war geschehen? Kraft der uneingeschränkten politischen Gewalt, die in Deutschland zuoberst der Alliierten Kontrollrat und in dessen Autorität in Berlin die Alliierte Kommandantur ausübten, war am 29. Oktober 1945 zwischen dem französischen und dem sowjetischen Vertreter ein Protokoll unterschrieben worden, wonach das Dorf Stolpe mit seiner Flur dem unmittelbar benachbarten französischen Sektor zugeschlagen werden sollte. Diese Vereinbarung war ein damals unter den Verbündeten noch vorstellbarer Akt der Kulanz, gewiss auch deswegen weil sich die endgültigen Festlegungen über die französische Zone und den französischen Sektor noch bis zur Konferenz von Potsdam hingezogen hatten. Die Amerikaner verfügten in ihrem Sektor über den Flughafen Tempelhof, die Briten über den ausbaufähigen alten Militärflughafen Gatow, nur den Franzosen fehlte etwas Vergleichbares. Dabei war ihre erste Wahl auf das Gelände der Stolper Heide jenseits der Grenze ihres Sektors gefallen. Die Vereinbarung musste notwendigerweise sehr locker, man kann auch sagen: mit gezielter Ungenauigkeit getroffen werden, denn niemand dachte daran, die Berliner Stadtgrenze in aller Form und mit allen Konsequenzen zu ändern. Das hätte letztlich die Voraussetzungen berührt, auf Grund deren die Absprachen der drei Alliierten in Jalta getroffen worden waren und wäre ohne lange Verhandlungen nicht zu machen gewesen. So begnügte man sich mit dem Notwendigsten. Die Zuständigkeit für die zivile Verwaltung im Dorf ging an den Bezirk Reinickendorf über. Der Ortsteil Stolpe-Süd war ohnehin ausgenommen. Der Bürgermeister, einmal unter russischer Autorität eingesetzt, blieb im Amt. Es blieb die postalische Zuordnung wie bisher, es blieben das Standesamt in Bergfelde, das Katasteramt in Bernau; nur die Schulbildung wurde aufgeteilt: erstes bis viertes Schuljahr in Stolpe, für die höheren Schuljahre Unterricht in Frohnau.

Dann ging alles sehr schnell. Schon am 10. November 1945 zog sich die Rote Armee zurück, und die Trikolore wurde gehisst. An der Ortsgrenze zwischen Hohen Neuendorf und Stolpe gab es nun an der Straße einen Schlagbaum und gelegentliche Kontrollen, aber ansonsten freien Verkehr.

Die Grenzverschiebung schloss freilich eine Folge in sich, an die wahrscheinlich zu Beginn die wenigsten gedacht hatten. Das meiste Land der Stolper Flur gehört zum Stadtgut, aber das wäre nur zum Teil Gelände für einen Flugplatz gewesen, der größere Teil würde in der Bewirtschaftung des stattlichen Gutes am Rande des Dorfes verbleiben. Von der Bodenreform, die im Herbst 1945 die

Gemüter bewegte, war das Stadtgut als kommunaler Besitz nicht betroffen, es bekam den Status eines volkseigenen Gutes (VEG). Doch eine der vertragsschließenden Parteien hatte an diese Folge gedacht, das waren die sowjetischen Behörden, die damals im großen Stil mit der "Demontage" von Fabrikanlagen, einzelnen Maschinen, Eisenbahngleisen und Ähnlichem beschäftigt waren. Verstehbar war das angesichts der hohen Kriegsverluste in ihrer Heimat; aber im Blick darauf, wie das zumeist durchgeführt wurde, hatten die, die diese Maschinen bisher bedienten, wenig Zutrauen, dass eines Tages alles in den Tiefen Russlands wieder zum Laufen käme. Im Stile dieser Demontage wurde im Vorgriff auf die Übergabe des Volksgutes auch mit dem dortigen Maschinenpark verfahren. Einfacher war es mit dem Viehbestand. "Nicht ein Hühnchen haben sie uns zurückgelassen", wird ein Gutsarbeiter zitiert. Immerhin gab es für den Abtransport der Tiere ein Ziel, Gutshöfe in Neubrück bei Hennigsdorf, wo die weitere Nutzung gesichert war.

Die französischen Behörden akzeptierten das Problem und brachten nun ihrerseits Maschinen und Vieh auf das Gut und haben bald, wie berichtet wird, mit den Erträgen des Stolper Gutes einen Großteil des Bedarfs an Grundnahrungsmittel für die Französische Garnison gedeckt.

Und was war mit dem gewünschten Flugplatz? Klaus Pegler erwähnt eine Aufzeichnung, in der behauptet wird, dass man auf dem Stolper Feld schon mit vorbereitenden Arbeiten begonnen habe. Aber das ist durch nichts belegt und an keinen Spuren nachweisbar. Vielmehr ist anzunehmen, dass man das Projekt in dem Maße hat fallen lassen, wie eine andere Lösung innerhalb des französischen Sektors in den Blick trat. Das Areal in der Jungfernheide, auf dem sich heute der Flughafen Tegel befindet, hatte sich schon früher für ähnliche Zwecke angeboten. Es war einmal Truppenübungsplatz, dann diente es der Luftschiffahrt und schließlich den Experimenten mit Raketen und Flugkörpern, bevor diese nach Peenemünde verlegt wurden. Lange überlegen konnte man im Frühjahr 1948 nicht mehr. Die wachsenden Spannungen zwischen den Alliierten erzwangen eine Entscheidung. Schon im März 1948 hatte der sowjetische Vertreter den Alliierten Kontrollrat verlassen. Auf die Währungsreform in den Westzonen einschließlich der drei Westsektoren am 20. Juni 1948 hatte die Sowjetunion drei Tage später mit einer Währungsreform in der von ihr besetzten Zone geantwortet, vor allem aber verhängte sie eine Blockade aller Verbindungen zu Lande und zu Wasser zwischen den Westzonen und den Berliner Westsektoren. Auch die Lieferungen von Elektrizität, Kohle und anderer Güter aus der Sowjetisch besetzten Zone (SBZ) nach Westberlin wurden gestoppt. Schlimmer konnte es kaum kommen. Wenn die westlichen Alliierten nicht zusammen mit ihren Rechten die mehr als zwei Millionen Einwohner der Westsektoren aufgeben wollten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als das Wagnis einer Luftbrücke von bisher nicht gekanntem Ausmaß einzugehen. Auf die Unterstützung der Franzosen mussten sie dabei verzichten. Deren Transportflugzeuge waren durch den Krieg in Indochina gebunden. Es gab aber die Erlaubnis für den Bau und die Nutzung eines Flughafens auf dem nunmehr favorisierten Gelände in der Jungfernheide. Die betriebsbereite Anlage wurde in 90 (!) Tagen fertiggestellt, nur die Gebäude waren vorerst Provisorien. Am 28. Juni 1948 startete die amerikanisch-britische Luftbrücke und bewältigte bald immer größere Mengen von Fracht. Nicht nur Lebensmittel, auch das Heizmaterial für den Winter war einzufliegen. Die politischen Entscheidungen, die den Konflikt festschrieben, kamen Schlag auf Schlag. Im September übersiedelten die westlichen Abgeordneten der Berliner Stadtverordnetenversammlung aus dem Roten Rathaus in der Stadtmitte unter Protest nach Schöneberg. Sie sahen sich durch die von östlicher Seite organisierte Demonstrationen bedrängt. Damit war die politische Teilung Berlins besiegelt und wurde fortan von beiden Seiten mit ungehemmter Propaganda begleitet.

Wie nicht anders zu erwarten, war davon auch das Schicksal von Stolpe betroffen. Auslöser wurde eine Eigentümlichkeit der Viermächtestadt. Das Zentrum des nationalsozialistischen Rundfunks in der Masurenallee war allen Besatzungsmächten zur Nutzung überlassen worden. Es machten aber je länger desto mehr und zum wachsenden Ärger der Westberliner nur die Sprecher aus dem Ostsektor davon Gebrauch. Deren Beiträge wurden von zwei Sendetürmen ausgestrahlt, deren Standort sich seit dem Bau des neuen Flughafens unglücklicherweise in dessen Flugschneise befand. Als der Flugbetrieb begann, ließ der französische Stadtkommandant General Ganeval diese Türme am 16. Dezember aus Sicherheitsgründen sprengen. Auf einer Pressekonferenz am 21. Dezember versicherte er, er habe von dem Problem den sowjetischen Behörden dreimal schriftlich Mitteilung gemacht, ohne eine Antwort zu erhalten. **(Blatt 13)**. Die sowjetische Seite reagierte auf die Sprengung mit großer Empörung, die Ostberliner Reaktion folgte. Darauf schaltetet sich der französische Militärgouverneur und Oberkommandierende General Koenig ein und ließ wissen, er sei mit Rückgabe von Stolpe an die

SBZ einverstanden. Das konnte man als eine diplomatische Geste gegenüber dem früheren Alliierten verstehen, um den Konflikt zu mildern. Die Russen ihrerseits stellten sich auf den Standpunkt, die Rückgliederung von Stolpe müsse jetzt in jedem Fall geschehen, denn die Übergabe sei seinerzeit fest mit einer Zweckbindung verknüpft gewesen, die durch den Bau des neuen Flughafens Tegel hinfällig geworden sei. Der französische General schlug als Datum der Übergabe den 3. Januar 1949 vor, die Russen aber wollten, wie es schien, die Initiative nicht aus der Hand geben und beschlossen, schon zehn Tage früher in Stolpe einzurücken, womit sie den Zeitplan der Franzosen empfindlich störten

Dazu muss man sich klarmachen, dass das eine wie das andere, die Eingliederung des Dorfes in den französischen Sektor wie die mögliche Rückgabe nach drei Jahren, gänzlich über die Köpfe der Einwohner hinweg verhandelt und vollzogen wurden. Doch nach drei Jahren hatte sich die Einstellung geändert. Die Bewohner der westlichen Sektoren fühlten sich durch die Anstrengungen und Opfer, die mit der Luftbrücke zu ihrer Verteidigung erbracht wurden, immer mehr als Partner, wenn nicht als Freunde "ihrer" Alliierten, und sie erwarteten, nun auch so behandelt zu werden. Im Herbst 1945 hatte eine solche Einstellung weder bestanden, noch war sie von den Siegermächten gewollt. Das machte sich jetzt bemerkbar. Bei der Wahl der Stadtverordneten, die in den Westsektoren am 5. Dezember 1948 stattfand und im Osten nicht genehmigt worden war, durften die Stolper Bürgerinnen und Bürger anstandslos mitstimmen. Sie taten das mit einer erstaunlich hohen Wahlbeteiligung von 93%, und sie wählten fast ausnahmslos andere Parteien als die aus KPD und SPD im Osten gebildete SED. Dadurch war eine fatale Situation entstanden, die der französische Stadtkommandant klar empfunden hat: Die Stolper wurden mit dem Wahlrecht wie Westberliner Bürger behandelt, aber mussten sich gleich darauf gefallen lassen, dass die Siegermacht ohne weitere Umstände über sie verfügte. Der General ließ dem Bürgermeister von Stolpe am 18. Dezember eröffnen, die Rückgabe des Dorfes stehe unmittelbar bevor. Der aber verschwieg das erst einmal seinen Mitbürgern, bis Presse und Rundfunk die Nachricht nach Stolpe brachten. Er habe das "wegen unserer Weihnachtsfeier" getan, wie er später sagte. Man kann sich denken, welche Reaktionen die Presse aufsammelte, die nun zahlreich im Ort erschien. Die Zeitungen auf beiden Seiten suchten aus dem Dilemma Kapital zu schlagen.

Der Tagesspiegel titelte am 21. Dezember unter Bezug auf das Ergebnis der Wahl vom Anfang des Monats kritisch: *"Votum für die Freiheit missachtet. Auslieferung des Dorfes Stolpe an die Russen"* und verlangte, die Besetzungsmacht möge, "dafür Sorge tragen, das jeder, der sich gefährdet fühlt, Gelegenheit erhält, in den französischen Sektor von Berlin überzusiedeln. Die Freiheit dürfte diesen Gefährdeten wichtiger sein als der Verlust von Haus und Hof. Das Gefühl von der Besetzungsmacht, der sie eben ihr Vertrauen kundgetan hat, im Stich gelassen worden zu sind, dürfte damit allerdings nicht ausgelöscht werden." Andere Blätter machten das sehr viel massiver und schürten Unsicherheit und Ängste. Auch überregional fand der Konflikt Beachtung. Der Spiegel und die Zeit hatten Korrespondenten geschickt und widmeten dem Thema längere Artikel. "Sie haben Stolpe verraten", klagte ein Dorfbewohner. "Wir waren ja nur verpumpt", meinte der Bürgermeister schon immer gewusst zu haben, so am 23. Dezember im Spiegel.

In Reinickendorf bereitete man ein Lager für Flüchtlinge vor. Der Bezirksbürgermeister bot dem Stolper Bürgermeister "politisches Asyl" an. Aber nichts in dieser Dimension geschah. Namentlich sind nur zwei Menschen bekannt geworden, die das Angebot der Übersiedelung annahmen, der Gutsinspektor Krüger und der Verwalter Miersch (**Blatt 7**). Wahrscheinlich waren es noch ein paar mehr, die weggegangen sind. Allerdings bestand damals kein Grund zu der Befürchtung, die Möglichkeit, die Seiten zu wechseln, würde es eines Tages nicht mehr geben. Nur ein späterer regulärer Umzug mit aller beweglichen Habe war ausgeschlossen, wenn man 1948 Stolpe nicht verließ.

In den wenigen verbleibenden Tagen sorgten die Franzosen für Aufregung. Bei ihnen war nicht vergessen, in welcher Verfassung sie vor drei Jahren den Gutshof übernommen hatten. Nun wollten sie ihrerseits die Maschinen und den Viehbestand für den formellen Besitzer des Gutes, den Berliner Magistrat sichern. Pferde und Ochsen waren als Zugtiere gut zu gebrauchen, schwieriger war es mit den Kühen. Inspektor und Verwalter verlangten von den Mitarbeitern, die Herde in den französischen Sektor zu treiben. Aber damit stießen sie auf geschlossenen Widerstand, das wollte keiner tun. Die Belegschaft erreichte sogar, dass vier Pferde und zehn Kühe auf dem Hof bleiben durften. Für den Transfer der Kühe blieb dem Inspektor nichts anderes übrig, als sich Hilfe aus der Garnison zu holen.

Aber es ging da, wie es immer geht, wenn Kühe im Frühsommer zum ersten Mal auf die Weide getrieben werden, sie sind zu kräftigen Bewegungen aufgelegt. Im Dezember aus dem warmen Stall in die kalte Winterluft wechseln zu müssen, mochte ihnen auch nicht behagen. Jedenfalls, auf dem Weg über die Stolper Heide stellten sie die französischen Soldaten vor Aufgaben, denen diese nur sehr unvollkommen gewachsen waren. Sie zeigten auch nicht den mindesten Respekt vor der hochpolitischen Grenze. Am Rande von Hohen Neuendorf standen Russen, die die Szene beobachteten, und wenn ein Tier hinüberlief, haben sie es "requiriert", wie der *Tagesspiegel* schrieb. Es war ein durch und durch makabres Schauspiel. Wir sind im Winter 1948, eine von Entbehrung, Mangel und Hunger geprägten Zeit und dazu eine Herde von Milchkühen zwischen französischen und russischen Soldaten, das musste den Menschen wie eine Fata Morgana vorgekommen sein.

Ein Reporter der *Neuen Zeit* hatte am Tag nach der russischen (Wieder-)Besetzung von Stolpe Gelegenheit, den Landrat nach genauen Zahlen zu fragen. Danach ging es neben 17 Pferden und 4 Zugochsen um 49 Milchkühe, einen Bullen, 8 Kälber und 6 Stück Jungvieh.

Wohl nicht zu Unrecht hat damals die Ostpresse bezweifelt, ob die Behörden überhaupt darauf vorbereitet waren, den "entführten" Tieren die nötige Stallfütterung zukommen zu lassen. Vorläufiges Ziel der Expedition war der landwirtschaftliche Betrieb der Wittenauer Heilstätten (der späteren Karl-Bonhoeffer-Klinik). Dann verliert sich die Spur.

Am Schluss bekam die Berichterstattung hysterische Züge. Als der Tiertransport abgeschlossen war, wurde bekannt, dass sich auf dem Hof noch erhebliche Mengen von Kartoffeln und Getreide befanden: 10.000 Zentner Kartoffeln, was auf den ersten Blick ganz unwahrscheinlich erscheint, aber plausibel wird, wenn man sich sagen lässt, dass die im Herbst geernteten Kartoffeln üblicherweise auf freiem Feld in Mieten gelagert werden, die man beliebig groß anlegen kann. Ähnlich verhält es sich mit der Angabe von 60 Tonnen Getreide, das natürlich eine sorgfältig trocken gehaltene Aufbewahrung verlangt, die auch zur Verfügung stand. Es war die Jahresernte eines Großbetriebs. Doch nun wurde zum Verhängnis, dass es nicht mehr zu einem Einvernehmen über das Datum der Übergabe des Ortes gekommen war. Als am 21. Dezember Lastkraftwagen aus Frohnau auf Stolpe zurollten, war der Schlagbaum geschlossen, russische Soldaten und deutsche Polizisten hatten das Dorf bereits besetzt.

Offenbar aus dieser Situation heraus ist die Meldung entstanden, die am 27. Dezember 1948 in der *Berliner Zeitung* unter der Überschrift erschien: "Stolpe einen Krieg wert? Unter Einsatz von Panzern wollte Reuter Stolpe ausplündern." In dem Artikel wird behauptet, Ernst Reuter, gerade zum Oberbürgermeister in West-Berlin gewählt, habe bei den britischen Behörden für den Plan geworben, mit einer Kolonne von 60 Lastkraftwagen nach Stolpe zu fahren, um abzuholen, was dort nicht rechtzeitig weggebracht werden konnte. Dabei ist ausdrücklich gesagt, dass es sich um einen Plan nach bereits erfolgtem Abzug der Franzosen handele. Damit das Unternehmen trotzdem hinreichend geschützt sei, solle der Konvoi von zehn Panzern der westlichen Alliierten begleitet werden, "... einen bewaffneten Zusammenstoß mit den 'Russen' müsse man dabei in Kauf nehmen." Reuter konnte sich nicht durchsetzen, "weil sich glücklicherweise in letzter Stunde bei den britischen Behörden Männer fanden, die ... dem beabsichtigten Verbrechen Einhalt geboten", soweit die *Berliner Zeitung*.

Die befürchteten Repressalien gegen die Stolper Bürger wegen ihrer Wahlentscheidung traten nicht ein. Von der östlichen Verwaltung erhielten die Stolper dagegen als weihnachtliche Begrüßung zusätzlich 5 kg Kartoffeln auf jede Lebensmittelkarte. Vorher hatte es als Abschiedsgeschenk aus den "Rosinenbomben" der Luftbrücke noch den Anteil an der weihnachtlichen Sonderzuteilung gegeben.

Der Bürgermeister blieb, nur die Schulkinder aus Stolpe, die in der Mittelstufe in Frohnau mit Englisch angefangen hatten, mussten sich umstellen und je nach ihrem Jahrgang aufholen, weil in der Schule von Hohen Neuendorf Russisch als erste Fremdsprache gelehrt wurde.

Einige von den Stolper Bauern, die es 1948 ausgeschlagen hatten, nach Westberlin zu übersiedeln, haben in den nächsten Jahren doch noch diesen Schritt erwogen. Aber sollte man dabei wirklich alles Hab und Gut zurücklassen, wie es unvermeidlich war, wenn man dazu die S-Bahn-Fahrkarte benutzte? Wer auf der Stolper Heide ein Feldstück besaß, konnte zum Beispiel Trecker und Pferde vor Mistwagen zu spannen und damit auf das Feld zur Arbeit fahren. Wen wundert es, wenn die Gespanne nicht zurückkehrten und nur eine sehr dünne Schicht von Mist, die einmal auf den Wagen gelegen hatte, jenseits der Grenze liegenblieb. Aber das ging nur einmal. und nach 1961 gar nicht mehr.

Nicht nötig zu sagen: das eingangs erwähnte Vergessen dieser Episode in der Öffentlichkeit zurzeit de Kalten Krieges, war natürlich auf beiden Seiten politisch bedingt und begründet. Für den Osten war es fatal, dass man ein ganzes Dorf ohne viele Umstände an die später so verabscheute Westberliner Verwaltung ausgeliefert hatte. Nach der offiziellen Ideologie war es doch ein epochaler Vorzug, im Sozialismus leben zu dürfen. Und genau so war es für den Westen peinlich, dass man die Stolper am Jahresende 1948 ungefragt an in die „Zone“ zurückgeschickt und „denen da“ ausgeliefert hatte, dazu noch die Blamage, das dass für die Stolper vorgesehene Flüchtlingslager leer blieb.

Übrigens: das eingangs erwähnte Vergessen dieser Episode in der Öffentlichkeit zurzeit de Kalten Krieges, war natürlich auf beiden Seiten politisch bedingt und begründet. Für den Osten war es fatal, dass man ein ganzes Dorf ohne viele Umstände an die später so verabscheute Westberliner Verwaltung ausgeliefert hatte. Nach der offiziellen Ideologie war es doch ein epochaler Vorzug, im Sozialismus leben zu dürfen. Und genau so war es für den Westen peinlich, dass man die Stolper am Jahresende 1948 ungefragt an in die „Zone“ zurückgeschickt und „denen da“ ausgeliefert hatte, dazu noch die Blamage, das dass für die Stolper vorgesehene Flüchtlingslager leer blieb.

Beide Seiten hatten ihre Gründe, diese Erinnerungen möglichst verblassen zu lassen.



Ob russisch oder französisch verwaltet - Stolpe bleibt geprägt von Ackerbau und Viehzucht. (58)



Harte Arbeit (59)



... auch für Frauen



... und manchmal Pause (60)



Schulkinder besuchen das Gut. (61)



Zu Stolpe gehört seit den 60-er Jahren die Reiterei, und das ist so geblieben - mit sorgfältiger Ausbildung und Pflege der Tiere, genutzt meist von jungen Mädchen, die dabei zu tüchtigen Reiterinnen heranwachsen.